

„Das Fremde in dem gleichen Glauben“

(Dr. Johny Thonipara, Zentrum Ökumene der EKHN, Frankfurt/M)

Globalisierung findet nicht nur in der Wirtschaft statt, sondern auch im Bereich der Religionen. Christentum war vielleicht der erste Globalisierungsagent und brachte das Evangelium in alle Teile der Welt. Es leben ChristInnen unterschiedlicher Kulturen und Konfessionen auch unter uns hier in Deutschland. Durch Besuche lernen wir Kirchen und christliche Gemeinden unterschiedlicher christlicher Prägung kennen. Zunehmend beobachten wir Praktiken in manchen Partnerkirchen oder Kirchen mit Migrationshintergrund, die wir als sehr fremd erleben, obwohl wir alle den gleichen Glauben haben.

Dass es heute noch diese Diskussion gibt, ist ein Beweis für die nicht verheilten Wunden der Missionsgeschichte. Die Übersetzung des Evangeliums von einem sozio-kulturellen Raum in einen anderen war ein Problem in der Missionsgeschichte und stellt sich als ein Problem bis heute noch dar.

Integration mancher Elemente der vorherigen Kulturen war wichtig für die Christianisierung der Völker. Die Geschichte des Christentums ist eine Geschichte der Anpassung, Adaptation, Assimilation, Akkomodation, Inkulturation und Transformation, zunächst in der Begegnung mit dem Judentum, dann mit dem Hellenismus, später im römischen, dann im gallisch-germanischen Raum. Hierzu gibt es zahlreiche Beispiele.

Das Selbstbewusstsein des Christentums wuchs mit der Entfaltung einer Theologie unter dem Einfluss der griechischen Philosophie. Die christliche Theologie war sehr westlich geprägt und das westliche Christentum von der Kultur des Abendlandes. Für die Neubekehrten bedeutete dies oft eine gewisse Bindung an dieser Kultur. Der Bruch mit den einheimischen kulturellen Überlieferungen wurde als ein Ausweis für die Ernsthaftigkeit des Glaubens angesehen.

Aber es gab auch andere Entwicklungen. Die altorientalischen orthodoxen Kirchen in Äthiopien, Armenien, Syrien, Ägypten und in Indien haben eine andere Entwicklung mitgemacht und sind bis heute Zeugen der ursprünglich kulturell polyzentrischen Struktur der frühen Christenheit.

In dem homogenen Kulturraum Europas entwickelte das Christentum ohne große Probleme deutliche Konturen. In den Missionen in Lateinamerika, in Afrika und in Asien gab es Konflikte in der Begegnung mit den jeweiligen Kulturen.

In der Missionsgeschichte wurde allzu oft die Kultur der Missionierten übersehen oder verurteilt. Man hat nicht getrennt zwischen den Werten der westlichen Zivilisation und denen des Evangeliums. Mission wurde verstanden als Aufgabe der Angleichung der Kulturen der Missionsländer an das zivilisatorische Niveau des aufgeklärten Europa.

Die meisten Missionare haben Heilrituale und andere Praktiken wie die Ahnenverehrung als Magie, Idolatrie oder als Polytheismus abgelehnt. Im Lichte des 1. Gebots wurden diese Praktiken als nicht vereinbar mit dem christlichen Glauben angesehen (3. Mose 19, 28; 5. Mose 14,1).

Das Evangelium richtet sich an die Menschheit als Ganzes. Für Gott sind alle Menschen willkommen (Apg. 10, 34f). Und das Christentum ist nicht auf eine bestimmte Kultur oder Tradition beschränkt. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“ (Joh 14,2) sagt Jesus. Die westliche Form des Christentums ist nicht

die einzige mögliche Form des Christentums. Wir müssen nicht hinter allen nicht westlichen christlichen Praktiken Dämonen und böse Geister sehen.

Die fremde Kultur ist nicht nur passive Empfängerin des Evangeliums, sondern ein aktiver Gestalter. Deshalb sollen und müssen die kulturellen Wurzeln respektiert und anerkannt werden.

Anpassung an die örtliche Kultur sehe ich als eine wichtige missionstheologische Aufgabe. Kulturen können Ausdrucksformen des christlichen Glaubens werden. Adressaten des Evangeliums sind konkrete Menschen, die von ihren eigenen religiösen und kulturellen Vorstellungen geprägt sind, die Gott auf ihre Weise verehren. Jede Kultur hat das Recht, eine Form des christlichen Lebens und Glaubens zu finden, die ihnen passt, solange der Geist des Evangeliums bewahrt bleibt.

„Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“ (Joh 1, 14). Das Wort nahm eine konkrete menschliche Gestalt an. Und dieser Mensch wurde zur Offenbarung Gottes. So kann auch die Botschaft Jesu in einer neuen Kultur eine neue Gestalt annehmen, die dem jeweiligen Volk angemessen ist. Das Evangelium kann in jeder Kultur Gestalt gewinnen. Das Evangelium zerstört nichts von dem Guten, das in einem Volk oder in einer alten Kultur ruht, sondern nimmt es auf. Die Vielfalt der Kulturen auf der Erde kann als Ausdruck der Vielfalt des Geisteswirkens Gottes gesehen werden. Das reiche religiöse und kulturelle Erbe kann für das Christentum nur hilfreich sein. Als Christen können wir sie nicht einfach ignorieren. Es ist wichtig, dass das Christentum seinen fremden Charakter in manchen Teilen der Welt verliert und ganz einheimisch wird.

Die sogenannten jungen Kirchen sind heute selbstbewusster. Sie fordern gleichberechtigte Ausdrucksformen des Glaubens und der Theologie. Für sie ist dies eine Frage der kulturellen Selbstbestimmung und kulturellen Befreiung aus kultureller Gefangenschaft des westlichen Christentums.

Es gibt religiöse und kulturell geprägte Handlungen, die von den Betroffenen als nicht im Widerspruch mit dem christlichen Glauben angesehen werden. Heilrituale und Ahnenglaube sind wichtige Merkmale der kulturellen Traditionen mancher Völker. So z. B. hat die Beziehung zu den Ahnen eine zentrale Stellung im traditionellen Weltbild mancher afrikanischer und asiatischer Völker. Hier soll man unterscheiden zwischen einem religiösen Kult und Ehrerbietung, die man Ahnen schuldet (4. Gebot). Es soll noch geklärt werden, ob die Ahnenverehrung ein Ausdruck der fortbestehenden Beziehungen zwischen den Mitgliedern einer Familie ist, die durch den Tod dann eben nicht zerstört wird. Es ist grundsätzlich nachzufragen, ob es in solchen Ritualen Leben zerstörende und Leben feindliche Elemente gibt.

Wichtig für mich ist eine enge Beziehung zu Gott im Glauben. Gott bewirkt seine Wunder nicht durch Menschen, die im deutlichen Gegensatz zu seinem Willen stehen. Als Christ möchte ich auf das Handeln Gottes und auf die Regungen seines Heiligen Geistes vertrauen und mich auf eine wirkliche Inkulturation einlassen. Im Geist Gottes wissen wir, was uns von Gott gegeben ist (1 Kor 2, 11f)

„Prüft aber alles, und das Gute behaltet“ (1 Thess 5, 21). Dieser Vers kann eine Hilfe zum authentischen Zeugnis in den verschiedenen Kulturen sein.